

# BESPRECHUNGEN

## Theologie

GRESHAKE, Gisbert: *Der dreieine Gott*. Eine trinitarische Theologie. Freiburg: Herder 1997. 568 S. Lw. 68,-; ders.: *An den drei-einen Gott glauben*. Ein Schlüssel zum Verstehen. Freiburg: Herder 1998. 144 S. Lw. 26,80.

Von dem 1998 bereits in dritter Auflage erschienenen „opus magistrale“ hat der Verfasser inzwischen auch eine sehr ansprechend gestaltete und gut verständliche Kurzfassung herausgebracht, die das Thema einem noch größeren Leserkreis zugänglich macht. In beiden Büchern, natürlich vor allem im erstgenannten, legt der Freiburger Dogmatiker die Summe seines theologischen Denkens vor, das sich in den letzten Jahren immer stärker auf den Begriff der „Communio“ als theologische Basiskategorie konzentrierte. Das bedeutet: Die biblisch-patristische Idee der Communio, die ursprünglich im eucharistisch-ekklesiologischen Kontext beheimatet ist, dient Greshake mehr und mehr als ein umfassendes spekulatives Verstehensmodell für alle relevanten Gegenstände des Glaubens, ja der menschlichen Erfahrung überhaupt. Denn mit ihrer Hilfe läßt sich die in allen Wirklichkeitsbereichen erfahrbare Grundspannung zwischen Einheit und Vielheit, zwischen Selbständigkeit und Bezogenheit so deuten, daß nicht der eine Pol dem anderen ontologisch vorgeordnet oder der eine aus dem anderen genetisch abgeleitet wird (was jeweils zu aporetisch-zerstörerischen Einseitigkeiten in Interpretation und Praxis führt), sondern daß sie als grundsätzlich gleichursprüngliche und gleichwertige Dimensionen der Wirklichkeit sich immer schon wechselseitig zueinander vermitteln und so die Wirklichkeit in all ihren Bereichen als „Einheit in differenzierter Vielheit“ verstehen lassen. Der Grund dafür liegt nach Greshake im dreieinen Gott, der in sich selbst die Urform von Communio verwirklicht, insofern nämlich „die drei göttlichen Personen im trialogischen Wechselspiel der Liebe das eine göttliche Leben als gegenseitige Selbstmitteilung vollziehen“ (179).

Angesichts dieser weitgespannten systematischen Perspektive begnügt sich der Autor deswegen auch nicht damit, einfach eine Trinitätstheologie mit „communalen“ Vorzeichen zu schreiben. Ihm geht es in dem vorliegenden Werk vielmehr um den innersten Kern und Ansatzpunkt eines theologischen Gesamtentwurfs, eben einer „trinitarischen Theologie“, die den Communiebegriff in allen für den Glauben wichtigen Themen durchbuchstabiert.

So erklärt sich auch der klare, logisch stringente Aufbau dieses Buchs: Nach einer methodischen Vorüberlegung über den wechselseitigen Erschließungscharakter von Glauben und Erfahrung wird im ersten Teil die Geschichte des Trinitätsglaubens von der alten Kirche bis in die Gegenwart hinein dargelegt, und zwar anhand der Entwicklung des Personbegriffs. Gegen den im Westen weithin vorherrschenden Ansatz bei der Einheit des göttlichen Wesens arbeitet der Verfasser präzise jene Tendenzen in der Tradition heraus, die stärker die interpersonale Verschiedenheit und relationale Einheit in Gott betonen. Er sieht sich da in guter Gesellschaft vor allem mit Richard von Sankt Viktor, Hans Urs von Balthasar, Joseph Ratzinger, Jörg Splett, Klaus Hemmerle, Wolfhart Pannenberg, Eberhard Jüngel und Jürgen Moltmann. Der zweite und dritte Teil sind so etwas wie Bewährungsfelder für die Fruchtbarkeit dieses Denkmodells: Zunächst wird an den drei zentralen theologischen Themen der Schöpfung, der Erlösung und der Kirche, dann an drei den theologischen Rahmen überschreitenden Problemfeldern, nämlich Ontologie, Sozialphilosophie und Religionstheologie, relativ ausführlich gezeigt, wie mit Hilfe des trinitarischen Communiebegriffs sehr viele systematische Grundfragen überzeugend beantwortet werden können. Mit der Wiedergabe und Deutung von vier Typen künstlerischer Trinitätsdarstellungen schließt das Werk, dessen Gedankenreichtum und -tiefe hier nur angedeutet werden können.

Daß ein solch systematisch durchkonstruiertes (und doch sehr flüssig geschriebenes) Buch auch seine „artspezifischen“ Schwächen hat, ist ganz natürlich; z. B. der hohe Formalisierungsgrad des Communiobegriffs, der manchmal wie ein „Zauberwort“ (25) für alle Geheimnisse der Wirklichkeit wirkt; oder die doch zu starke Relativierung der klassischen trinitarischen Ursprungsbeziehungen; oder die nicht bloß dialektische, sondern offensichtlich paradoxe Rede von der „reziproken Priorität“ bzw. der gegenseitigen „Möglichkeitsbedingung“ der verschiedenen Pole eines interpersonalen Beziehungsgefüges (158f.). Aber solche Einwände können in keiner Weise das eindeutige Gesamturteil schmälern, daß Gisbert Greshake hier eine begrifflich konsistente und spekulativ faszinierende Gesamtschau katholischer Systematik gelungen ist, wie sie so schon lange nicht mehr vorgelegt wurde. *Medard Kehl SJ*

MELZER-KELLER, Helga: *Jesus und die Frauen*. Eine Verhältnisbestimmung nach den synoptischen Überlieferungen. Freiburg: Herder 1997. XIX, 497 S. (Herders Biblische Studien. 14.) Lw. 98,-

Seit Jahren glaubt eine zumeist feministisch motivierte Exegese, dem ausschließlichen Jesus-Mann entgegengetreten zu müssen. Was mittlerweile nahezu „common sense“ in Theologie und Exegese ist, stellt die vorliegende historisch-kritische Studie (Inauguraldissertation an der Universität Würzburg) radikal in Frage. Das Ergebnis ist mehr als ernüchternd, für viele wohl enttäuschend. Danach lassen sich für den „historischen Jesus“ selbst kaum frauenrelevante Themen ausmachen (417). Melzer-Keller zieht daraus den Schluß, daß Jesus an frauenspezifischen Themen nicht interessiert war. Mehr noch: daß Jesus Frauen bewußt wahrnimmt (Bilder aus der Lebenswelt von Frauen in Gleichnissen) und Frauen in seiner Nachfolge hat (was nicht nur Maria aus Magdala betrifft), fällt „nicht aus dem Rahmen des auch in anderen frühjüdischen charismatisch-prophetischen Gruppierungen Möglichen“ (440). Daß er Frauen anspricht, für sie Partei ergreift, sie heilt und mit „Sünderinnen“ verkehrt (18–422), liegt begründet in seiner Solidarität mit den religiös und sozial Randständigen. Wenn er einmal auf ein frauenspezifisches

Problem wie das von Ehescheidung und Wiederheirat zu sprechen kommt, zeigt sich bei ihm ein radikal patriarchalisches Verständnis: Nicht um den Schutz der Frau vor der Willkür des Mannes geht es ihm, sondern um die Bestätigung der Verfügungsgewalt des Mannes, ist doch – ganz nach weisheitlichem Verständnis – nur so ein vernünftiges Zusammenleben gewährleistet (425–431).

Die frühchristlichen Gemeinden liegen im großen und ganzen genau auf dieser jesuanischen Linie (354–358) – bei aller Rezeptionsfreiheit „entsprechend ihrer eigenen Perspektive und den jeweiligen Erfordernissen ihrer Zeit sowie ihres sozio-kulturellen Umfelds“ (449): ob „Unzuchtsklausel“ (Mt 5, 31f.) oder Scheidungsrecht der Frau im römisch-hellenistischen Kulturkreis (Mk 10, 2–12), ob Besitzverzicht (Lk 8, 1–3; 12, 1–4) oder Freizügigkeit (Lk 7, 36–50). Durchgängig ist eine gewisse Ambivalenz zu beobachten: Einer deutlich frauenfreundlichen Haltung (Frauen als positive Identifikationsfiguren) entsprechen auf der gesellschaftlichen Ebene von Gemeindeordnung und Gemeindestruktur nirgendwo praktische Konsequenzen: ob Nachfolge (Mk 1, 29–31 u. ö.) oder Zeugenschaft (Mt 27, 61; 28, 1–10), ob Engagement (Lk 10, 38–42) oder Erstverkündigung (Lk 24, 1–12). In allen Gemeinden sind offensichtlich nicht wenige Frauen präsent, wo es aber um ihre speziellen Anliegen geht, werden diese in guter patriarchaler Konventionalität abgehandelt.

Melzer-Keller macht mit der Studie – auch wenn man nicht jede methodische Entscheidung nachvollziehen muß – eindringlich auf die Gefahr aufmerksam, „ideologisch vorentschiedenen Fehlschlüssen zu erliegen“ (447), wie dies in vielen Arbeiten (vgl. die vielen Querverweise) der Fall ist. Sieht man aber diese Beobachtungen auf dem Hintergrund „einer Zeit, da Frauen sich in der römisch-hellenistischen Welt zu emanzipieren begannen und ihre Stellung im gemeintlichen Raum immer freier wurde, da sich im Gegenzug ein heftiger Widerstand von seiten Konservativer und restaurativer Denker regte, da in manchen Kreisen also so etwas wie ein Streit um Rolle und Profil der Frau im antiken oikos (Haus) entbrannte“ (440), dann ist nicht von der Hand zu weisen, daß weder Jesus noch seine frühchristliche Bewegung frauenemanzipatori-